



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Gedichte

Heitemeyer, Ferdinand

Paderborn, 1874

Beremund der Rothe

urn:nbn:de:hbz:466:1-43922

I.

Beremund der Rothe.

Flieh, fromme, keusche Jungfrau, flieh!
Flieh, holdgeschmückte Braut,
Die sich am goldnen Morgen früh
Im klaren Bach beschaut!
Vom Berge späht der Räuber
Hinab in's weite Thal,
Schleppt Jungfrau'n, schöne Weiber
Zum Schlosse allzumal.

Wie, losgelöst vom Bergegrat,
Der Fels zur Tiefe rollt
Und niederschmettert, was den Pfad
Ihm kühnlich wehren wollt',
So stürzt, den Feind zu bannen,
Hinab zum Thalesgrund
Mit seinen dreißig Mannen
Der rothe Beremund.

Einst saßen sie beim üpp'gen Mahl
Mit lautem Jubelklang,
Daß es im großen Rittersaal
Und weithin widerklang:
Da dringet durch die Fenster
Des Hüfthorns muntre Ton.
Sind's nächtliche Gespenster?
Ist's Teufelstrug und Hohn?

„Schließ auf, du liebe Thoreswacht,
Dem weitgereisten Gast!
Ich such' mit meinem Weib die Nacht
In diesem Schlosse Raft.“
Weh dir, du armer Pilger!
Wohin in deinem Wahn?
Du nahest dem Vertilger
Mit blut'gem Tigerzahn!

Der felt'ne Fremdling tritt vernummt
In's helle Prunkgemach.
Die Gäste alle sind verstummt,
Doch ihre Augen wach.
Des Fremdlings Blicke spähen
Umher im weiten Kreis;
Sein Weib bleibt rückwärts stehen
Nach zücht'ger Frauen Weis'.

Auf Einem hastet jetzt sein Blick
Mit wunderjel'ger Ruh.
Er schleudert sein Visir zurück
Und ruft ihm jauchzend zu:
„Gott preis' ich in der Höhe
Für diese frohe Stund',
Daß ich dich wiedersehe,
Mein Bruder Beremund!“

Der Hauptmann stand da wie versteinet,
Der Becher ihm entfiel;
Den Bruder hat er todt gemeint
Im fernen Schlachtgewühl.
Er sieht den rechten Erben
Von Schloß und Gut und Hab',
Was ihm bei seinem Sterben
Der edle Vater gab.

„Hier stell' ich dir mein treues Weib,
Die edle Bertha vor!
Tritt näher, süße Gattin! bleib
Nicht schüchtern stehn im Thor!
Im fern entleg'nen Norden
Ward ich mit ihr vermählt!
Sie ist mein Ruhm geworden,
Den Niemand mir geschmält.“

„„Willkommen in der Väter Schloß!
Nehmt hier die Plätze ein!““
Der Bastard in den Becher goß
Vom feur'gen Cereswein.
Das Mahl ward still und schweigend
In kurzer Frist vollbracht.
Bernardo wünscht, sich neigend,
Dem Bruder gute Nacht.

Ein Diener führt in's Schlafgemach
Die müden Gäste ein,
Die Lampe stellt er ohne Sprach'
Auf einen Eichenschrein.
Frau Bertha flüstert leise:
„Ich fürchte mich so sehr.
O daß doch unsre Reise
Hier nicht am Ziele wär'!“

„„Mein liebes Weib! was macht dir Angst
In meiner Ahnen Schloß?““
„Bernardo, tapftrer Held! du bangst
Nicht vor dem ganzen Troß,
Doch jene Schreckgestalten
Verkünden Mißgeschick.
Ich zittre vor dem kalten,
Dem finstern Bruderblick.“

„Schlaf sanft, du Thörin! Schlaf in Ruh,
Wo meine Wiege stand!“

„Nein, nein, mein Theurer! Hörest du
Nichts huschen an der Wand?“ —

„Ein frischer Windstoß rückte
Den Helm von Ungefähr.
Schlaf sanft, von Angst Gebückte,
Und fürchte doch nicht mehr!“

II.

Die Vision.

Wie pfeift und heult der wilde Sturm
Durch's dunkle Schlafgemach!
Der Wetterhahn kreischt auf dem Thurm,
Es blitzt mit Donnerkrach.
Sind's Schatten, sind's Gespenster,
Die an der Wand hinziehn
Und durch die Bogenfenster
Bald nahn, bald wieder fliehn?

Bernardo schlief so fest, so süß
In seinem weichen Flaum.
Auch Bertha bald die Furcht verließ,
Sie sank in Schlaf und Traum.
Da tauchen schwarze Schatten
Im Schlafgemach empor,
Die huschen zu dem Gatten
Und zu der Gattin vor.

Zwei finstre Männer schleppen fort
Frau Bertha ungesäumt
An einen weit entlegnen Ort —
Sie hat's wohl nur geträumt! —
Doch plötzlich Rufe dröhnten
Wie dumpfer Schmerzeschrei,
Und diese Rufe stöhnten,
Als ob's vom Gatten sei.

Sie rafft sich auf und schaut sich um
In ihrem Felsverließ.
Ein Aethiopier steht da stumm
Vor ihr mit Schwert und Speiß.
„Sag an, du grimmer Sklave:
Wo bin ich? wer bist du?
Wer stört mich aus dem Schlafe
In meiner nächt'gen Ruh?“

Der Neger grinst: „„Herr Beremund
Fragt, ob schön Töchterlein
Des Nordens wollt' zu dieser Stund'
Sein liebes Weibchen sein?““

„Dein Herr wird sich entsinnen,
Daß der mein Ehemahl,
Mit dem vor Kurzem drinnen
Er trank den Festpokal.“

„„O schmuckes Weib von Norden her,
Stimm meinem Antrag zu!
Dein Ehemahl — er ist nicht mehr!
Der hat für immer Ruh.
Willst schnöde du verachten
Des mächt'gen Helden Gunst,
So sollst du hier verschmachten
In dieses Kerkers Dunst!““

Die Arme ringt verzweiflungsvoll
Die zarten Hände wund.
„Verflucht, wenn je der Liebe Zoll
Dem Mörder Beremund
Mit sanstem Wort versüßte
Des Lebens hartes Loos,
Wenn je ein Sohn ihn grüßte,
Sich wiegt' auf seinem Schooß!“

Der Aethiopier verschwand
Und kündet seinem Herrn:
„Dir folgt am sanften Liebesband
Die Fremde niemals gern;
Unbeugsam ist ihr Wille,
Sie kehrt ihn niemals um.
Ich frage, sie schweigt stille,
Ich mahne, sie bleibt stumm.“

Der Herr winkt knirschend seinem Knecht:
„Siehst du den Felsengrat,
Der dort sich brüstet senkrecht
Am Flusse Nubregat?
Ich bleibe eine Weile
Hier an dem Fenster stehn.
Verstehst du? Nun, so eile,
Daß bald dein Werk geschehn!“

Der schwarze Sklave zeigt sich bald
Auf hohem Felsenkamm,
Er schleppt mit seines Arms Gewalt
Sein armes Opferlamm.
Dort knieet betend nieder
Das vielgeprüfte Weib,
Ein Strick umschließt die Glieder,
Ein Stein beschwert den Leib.

Am Fenster lugt Herr Beremund.
Ein Stoß, ein Wehgeschrei —
Weit öffnet sich des Stromes Schlund
Und schlingt der Opfer zwei.
Das Weib hielt fest umrungen
Den Strick und auch den Knecht,
Der sie hinabgeschwungen.
Sein Frevel war gerächt.

Vom Fenster zieht der Castellan
Wild grinsend sich zurück.
„Haha! mit Jenen ist's gethan!
Wer störte noch mein Glück!?
Herein, ihr lust'gen Becher!
Zum Spiel und zum Bankett!
Hebt hoch die vollen Becher
Und leert sie um die Wett'!“

Der Mörder, ganz vom Wein berauscht,
Zu seiner Kammer wankt.
Husch! war's ein Schatten, der da lauscht
Und an der Wand hinschwankt?
Und welch ein seltsam Leuchten
Von unsichtbarem Licht!? —
Verzweiflung, Schauder feuchten
Sein brennend Angesicht.

An seiner Seit' liegt kalt und stumm
Und regungslos ein Weib.
Er schaut sich wild und rasend um.
Hu! Verthas todter Leib!
Dem vom Gespenst betäubten,
Dem fluchbelad'nen Mann
Die Haare wild sich sträubten,
Sein Schweiß in Tropfen rann.

So oft die Nacht ihm wiederkehrt,
Rehrt auch das Schreckensbild,
Und wie er sich auch sträubt und wehrt,
Es schaut ihn an so wild,
Es droht dem Uebelthäter
Mit todeskaltem Blick,
Der in dem Schloß der Väter
Zerstört des Erben Glück.

III.

Die Stimme von Bronze.

Wüst schwelgt auf seinem Felsenschloß
Der rothe Beremund
Bereint mit dem Banditentroß,
Mit seinem Dreißigerbund,
Den Lindwurm zu ersticken,
Der am Gewissen nagt,
Sein Schreckbild fortzuschicken,
Das Tag und Nacht ihn plagt.

Da tönt vom nahen Klosterthurm
Der Glocken dumpfer Klang
So tief, so hohl, so bang, wie Sturm,
So schaurig und so lang.
Es dröhnt, wie wenn die Stimme
Des göttlichen Gerichts
In allgerechtem Grimme
Die Welt zermalmt zu Nichts.

Die Räuber sitzen still und stumm
Im sonst so lauten Kreis.
Man schließt die Fenster. Das Gebrumm
Der Bronze tönt nur leis.
Doch plötzlich stürzt in Trümmern
Das Fenster in's Gemach,
Die Glocken lauter wimmern
Mit ihrem Weh und Ach.

Die Glocke ruft zum Todtenamt.
Wem gilt die letzte Ehr' ?
Die Mönche tragen insgesammt
Dort eine Leiche her.
Es ist Frau Bertha's Leiche,
Die dort der Vlobregat
Dem ernstern Todtenreiche
Gesät als jüngste Saat.

„Bernardo! Bertha!“ schreit und stöhnt
Der Mörder Beremund,
Daß seine mächt'ge Stimme dröhnt
Bis in des Grabes Grund.
Die Lippen heben, stottern,
Das finstre Auge rollt,
Die Knie' und Arme schlottern,
Hoch wogt die Brust und grollt.

Den vollen Becher schleudert er
Zu Boden und entflieht.
Doch auch die Rache unheilichwer
Auf seiner Ferse zieht.
Er stürmt und läuft und waltet
Unstät von Ort zu Ort,
Doch stets im Ohre hallet
„Bernardo, Bertha“ fort.

Der Wind, der in den Bäumen ächzt,
Der muntre Fall des Quells,
Der Rabe, der im Walde krächzt,
Der Lusthauch um den Fels:
Wie Todtenglocken klingen
All' an des Mörders Ohr,
„Bernardo, Bertha“ singen
Sie ohne End' ihm vor.

Er rennt und irrt im blinden Lauf.
Da zeigt sich ein Gebäu.
Er stößt die hohe Pforte auf
Und tritt mit Angst und Scheu
In eine Schloßkapelle.
O Unglücksel'ger du!
Selbst an geweihter Stelle
Hoffst du vergebens Ruh.

Heitemeyer, Gedichte.

Matt lehnt er sich an einen Stein
Und sinket auf die Knie',
Da dringet schaurig zu ihm ein
Und dröhnet, wie noch nie,
Die geisterhafte Stimme
Aus kaltem Glockenerz,
Mit Wuth und Teufelsgrimme
Zermalmt sie ihm das Herz.

„Ber-nar-do, Ber-tha!“ brummt und dröhnt
Das bebende Metall,
„Ber-nar-do, Ber-tha!“ summt und stöhnt
Der treue Widerhall.
Erschrocken stürzt zusammen
Der nie besiegte Held,
Wie vor des Blitzes Flammen
Die mächt'ge Eiche fällt.

Der Stein, auf den er sich gestreckt,
War eines Grabes Stein,
Und dieser Grabesstein bedeckt
Des Vaters morsch Gebein.
Es war die Hauskapelle
In seinem eignen Schloß,
Wo er an heil'ger Stelle
Der Kindheit Glück genoß.

Als Beremund vom Traum erwacht,
Nimmt er ein hären Kleid,
Erfleht fortan bei Tag und Nacht
Des Herrn Barmherzigkeit. —
Das Schloß zerfiel in Trümmer,
Doch sieht man noch zur Stund'
Die Felsenhöhle immer
Des Büßers Beremund.